

Der Raum der tausend Fallen

Beratungsstelle gegen Einbruchs-Diebstahl Vorsicht, Fäden! / Jede Berührung ein Signal Gegen Stemmeisen hilft List

Der Beruf der Einbrecher wird immer schwieriger. Die Banken sind ihnen schon lange verschlossen, und wenn sich eine Kanne noch einmal an die Tresore heranwagt, dann geht eher das Handwerkszeug entwei als der Tresor. Bei grösseren Objekten, die nach Geld riechen, müssen sich die Herren mit Brechstangen und Schweissapparat gewaltige Mühe geben und vor allem vorsichtig sein, wenn sie ihre Spesen decken wollen — vom Risiko ganz zu schweigen.

Denn das Risiko wird täglich grösser. Die Sicherheitsindustrie ist den Einbrechern um eine technische Nasenlänge voraus, und an Stellen, wo der Beutezug wirklich lohnen könnte, da muss der Besitzer schon sehr nachlässig sein, wenn die Sache klappen soll. Man hat die Einbrecherabwehr organisiert, hat sich einen Schutz geschaffen, der, wenn er richtig durchgeführt wird, kaum noch durchbrochen werden kann.

In dem grossen roten Haus am Alexanderplatz, das der Abwehr des Verbrechertums dient, in dem viele Räume zu Fällen für Missetäter werden können, gibt es ein Zimmer, das wie ein Museum aussieht. In ihm liegen die Hoffnungen der Einbrecherwelt begraben. Abgesehen davon, dass erbeutete Werkzeuge auf einem Tische herumliegen, gibt es hier jede Dinge zu sehen, die alle Einbruchsabsichten in der Seele ersticken.

Das Zimmer führt den harmlosen Titel „Beratungsstelle gegen Einbruchs-Diebstahl“, und die Kunden, die hierher kommen, sind nicht etwa Verbrecher, sondern ängstliche Bürger. Oft sind sie ängstlich geworden, als es schon zu spät war. Sie lassen sich beraten, wenn der Einbruch geschehen und ihre wertvollen Sachen von einem andern Dezernat des Polizeipräsidiums gesucht werden. Dann kommen sie und fragen, welche Sicherungen gegen Einbruch helfen.

Man zeigt ihnen Schlösser aller Formate, aller Konstruktionen, je nach Lage und Stärke der Türen und dem Wert des zu beschützenden Gutes. Wo die Schlösser nicht reichen, da stellen



Hier trifft man sich wieder

Der Stehler und der Bestohlene auf Informationswegen

Alarmvorrichtungen helfen. Viele Besucher lächeln wehmütig: „Hätte ich das vorher gewusst.“ Die Veruntfägerten aber kommen, solange noch kein Unglück passiert ist, wenigstens nicht bei ihnen, sondern vielleicht beim Nachbar.

Sie wollen ihr Schaufenster sichern? Wenn Sie dicke Eisenstäbe anbringen, kann niemand mehr etwas sehen. Dünne Fäden tun es auch.“ So sagt der Beratungsbeamte und bittet: „Fassen Sie doch einmal hier an.“ Dünne Fäden sind da gezogen, wenn es ein Schaufenster wäre, müsste jeder, der die Scheibe zer schlägt, wenigstens einen dieser Fäden berühren. Gleich ist ein lärmender Teufel los. Es pfeift, und hupt und klingelt, dass der Einbrecher erschreckt davonläuft. Und wenn er vielleicht seinen Besuch unangemeldet, durch die Tür abstaten will, dann hängt da ein kleines unscheinbares Pendel und Luftzug genügt, um es in Schwingungen zu versetzen. Die Schwingungen aber machen enormen Krach.

Was man in diesem Beratungsraum des Polizeipräsidiums auch berührt, alles ist elektrisch, immer geht etwas los. Wenn man die kleine Geldkassette nehmen will, die harmlos auf dem Tisch steht, — man kann sie ruhig nehmen, sie ist keineswegs elektrisch geladen oder angeschmiedet, nur wenn man mit ihr weggeht, dann lärm und jöhlt es hinter einem her, weil sich irgend ein Kontakt aufgelöst hat und keine Ruhe geben will.

Am Tüchleichen sind aber die Stellen, die man anfassen kann, ohne dass es klingelt und pfeift und hupt. Alles geht so leise zu, wie ein Dieb in der Nacht es geru hat. Es klingelt ganz wo anders, nämlich beim Ueberfallkommando. Hier im theoretischen Einbruchszimmer wird das, was in der Praxis passieren würde, durch Lichtbilder gezeigt. Erstes Bild: Alarm beim Kommando. Zweites Bild: In das Auto. Drittes Bild: Unterwegs. Viertes Bild: Drei bis fünf Minuten später Ueberwachung des Einbrechers. „Polizeiruf“ nennt sich dieser nette Apparat, der sowohl vom Ueberfallenen durch einen Handgriff in Tätigkeit gesetzt werden kann, als auch heimlich und unbewusst von dem umgebenen Besucher. Das Aufmachen einer Tür, das Auflassen des Geldschrankes, die Öffnung eines Fensters (für Fassadenkletterer geeignet) setzt den Ruf in Tätigkeit und alarmiert die Polizei.

Wo man hinfasst — eine Falle. Selbst ein Druck auf einen harmlosen Gummischlauch setzt wiederum akustische Signale in Tätigkeit. Früher sicherte man sich durch gewaltige eiserne Platten, durch riesige Ketten und noch grössere Schlösser. Heute verwarht man nur noch Geld und Geldswert hinter Eisen, Ware liegt offen da, denn der Kaufmann will seinem Kunden ja sein Schaufenster auch des Nachts zeigen, und trotzdem ist alles ge-

sichert, man stellt der brutalen Gewalt des Einbrechers nicht dieselbe Gewalt gegenüber, gegen Stemmeisen hilft nicht nur Eisen, sondern viel besser die List. Eiserne Gitter können durchsägt werden, Stahlplatten aufgeschweisst — aber ein dünner Faden wird übersehen, und akustische Erschütterungen sind dem leisensten Gewerbe der Welt höchst peinlich.

Die Beratungsstelle ist natürlich öffentlich. Und vielleicht kommen unter der Maske von harmlosen Schutzsuchenden auch

die Herren hier einmal herein, die als Fachleute anzusprechen sind, und die ja gewissermassen auch Schutz gegen die tückischen Schutzmittel suchen. Möglicherweise hatten sie gerade im Polizeipräsidium zu tun, da gehen sie denn noch schnell mal mit heran und besichtigen die neuen Erzeugnisse ihrer Feinde. Man kann nie auslernen, und man muss versuchen, die technische Nasenlänge, die man zurücklegt, aufzuholen. Vorläufig ist es ihnen noch nicht gelungen



BVZ-Sender

Da wäre jetzt ein Interview von Politikern, Literaten, Rednern fällig: „Wie hätten Sie sich in der Situation des Herrn Wolfgang Schwarz benommen, als ihm die Kommunisten am Sonnabend abend seinem Rundfunkvortrag entführten?“

Wäre es nicht instruktiv zu wissen, ob sich Emil Ludwig mit Gewalt der Gewalt widersetzt hätte, und ob Karl Kraus einer siegreichen List eine grössere List entgegensetzen wüsste?

Ich würde für meinen Teil dieses Interview also beantwortet haben: „Mich würden die Kommunisten nicht haben entführen können — denn ich würde es von vornherein abgelehnt haben, im Rundfunk über eine politische Frage zu sprechen, solange es eine Rundfunkzensur gibt. Und ich denke mir, dass in Zukunft alle erwachsenen Politiker, Wissenschaftler, Schriftsteller gegenüber dem Rundfunk diese Haltung einnehmen sollten, weil keine andere Möglichkeit gegeben scheint, die Vorzürlichkeiten seiner Organisation zu beseitigen, als durch die Auszehrung der geistigen Mitarbeiter. Es ist eine Selbstverständlichkeit, dass niemand vor das Mikrophon geladen wird, der sich nicht durch seine vorherige Betätigung als ein Beherrscher seines Stoffgebietes erwiesen hat. Was er dann ins Mikrophon spricht, das hat er mit der Verantwortung seines Namens und seiner Persönlichkeit zu decken — genau so, als ob er vom Podium einer Versammlung, vom Katheder eines Hörsaals, aus den Spalten einer Zeitschrift redete. Es ist eines geistig Schaffenden unwürdig, dass er sich darüber hinaus noch unter Zensur stellen lassen muss, dass er jeden Rundfunkvortrag vorher einer Zensurbehörde einreichen muss, deren Mitglieder er meist nicht einmal kennt, und die sich erlauben darf, wie es im Rundfunk häufig genug geschieht, in seinem Manuskript herumzustreichen. Wer sich das gefallen lässt — verdient er, dass eine Verfassung erkämpft worden ist, die die freie Meinungsäusserung jedes Deutschen garantiert? Wo soll die Achtung einer Hörschaft vor dem Redner herkommen, wenn sie weiss: „Der Herr spricht nur, was ihm erlaubt wird!“ Und unter diesem Verdacht steht ja jeder, der sich im Rundfunk über ein Problem des Tages äussert — höchste Zeit, dass die geistig Schaffenden dieses Odium von sich werfen!

Als der Staat den Rundfunk durch „Ueberwachung“ einengte, fühlte er sich in der überlebten Rolle des Landesvaters, der auf seine Landeskinder aufpassen muss, damit durch die Beherrschung mit mancherlei Tatsachen und Meinungen ihre Seele keinen Schaden nehme. Ueber diese Bevormundung sind wir hinausgewachsen — wir wollen alle Meinungen hören, um uns selber ein Urteil zu bilden. Um uns selber mit den Erkenntnissen unserer Zeitgenossen auseinanderzusetzen. Wir wissen nämlich, was der Staat und der Rundfunk noch nicht wissen wollen: eine Wahrheit wird deshalb nicht weniger wahr, weil man sie nicht aussprechen lässt — eine Tatsache bleibt auch eine Tatsache, wenn man angesichts ihrer die Augen schliesst. Wahrheiten und Tatsachen setzen sich auch durch, ganz wie die Hefe im Sauerzeug, wenn sie unterdrückt und verschwiegen werden. Und es ist eine Pflicht der geistigen Reinlichkeit, für die Zensurbefreiung des Rundfunks einzutreten, auch wenn sie in dem jetzt aktuellen Falle den Kommunisten zugute käme, die dort, wo sie die Macht haben, keine freie Meinungsäusserung gelten lassen. Dafür haben wir uns nicht zu revanchieren — dafür revanchiert sich die Geschichte selber, der ehernen Ablauf des Weltgeschehens, in dem sich immer wieder Wahrheit und Freiheit als die einzig ewig siegreichen Kräfte behaupten werden.

Solange sich der Rundfunk und seine Lenker nicht zu solchen Grundsätzen und der daraus zu folgernden Funkpraxis bekennen, sollten sich die geistig Erwachsenen von der Mitwirkung daran demonstrativ fernhalten. Solange, bis sich der Funk vom Katheder mit vorgeschriebenem Predigttext zum Schaufenster für alle gewandelt hat, vor dem jeder stehenbleiben kann, um sich gerade oder jenen Teil der Auslage zu betrachten, der ihn fesselt.

Der seidene Löwe

Denn die Alimmente lassen. Robert Keith ist ein amerikanischer Schauspieler, der zurzeit in einem Stück von O'Neill grossen Erfolg in New-York hat. Eines Abends erschien er nicht und der Direktor war in grosser Verzweiflung. Er telephonierte alle möglichen und unmöglichen Stellen ab und er-

fuhr schliesslich, dass sein Hauptdarsteller im — Gefängnis sei. Von seiner Frau geschieden, hatte er vergessen, seiner Frau die monatlichen Unterhaltungskosten zuzusenden, zu denen er gerichtlich verurteilt war. Die energische Frau hatte sofort Klage erhoben, und man hatte den Schauspieler arretiert. Die amerikanischen Gesetze sind eben streng. Man behielt den Schauspieler so lange in Haft, bis seine Freunde die schuldige Summe an seine Frau abgeführt hatten.

Bitte, kaufen Sie die Kanone

Abrüstung in England

Auf einem öffentlichen Platz in London steht eine kleine Kanone. Ein Gitter ist darum gespannt und ein Schildchen bannmelt daran. „Bitte, kaufen Sie diese Kanone. Der Reinertrag wird wohlthätigen Zwecken zugeführt.“

Man stutzt. Eine Kanone wird verkauft. Eine deutsche Kanone — eine feindliche Kanone — zu wohlthätigen Zwecken. Grausamer kann die Ironie nicht sein. Wer kauft so eine Kanone? Natürlich, es gab einmal eine Zeit, da galt die Kanone Menschenleben, da war es nicht zu teuer, für dieses Stück Stahl und Eisen blühende Menschen zu opfern. Da sagte man, wir müssen die Kanone mit unserem Leib schützen, damit sie Munition speien kann, die auf der gegnerischen Seite Menschen zerfetzen, die sich dort um eine Kanone drängen.

Nun steht hier eine Kanone zum Verkauf. Es wird nicht mehr mit Menschenleben bezahlt, sondern mit allgemein gültigen englischen Pfunden. Ist das nun ein Steigen oder Fallen des Kurses?

Wer kauft die feindliche Kanone für wohlthätige Zwecke? Die, die damals mit ihren gesunden Gliedern als Zahlungsmittel galten, bestimmt nicht. Aber vielleicht die, die für die kostbaren Kanonen Väter, Söhne und Brüder verloren! Nein, die auch nicht, für die ist eine Kanone, und sei es auch eine feindliche, nichts Wertvolles mehr. Aber die, die vielleicht nur darauf warten, dass man Kanonen wieder mit Menschenleben aufwiegt — die vielleicht, aber das ist dann kein wohlthätiger Zweck mehr.

Es hat sich noch kein Käufer gefunden. Die kleine deutsche Kanone steht mit dem bannmeltenden Schildchen auf dem Londoner Platz.

„Kaufen Sie, bitte, diese Kanone — für wohlthätige Zwecke!“ Man muss wirklich lachen — aber ein bitteres Lachen. Und doch wird sie eines Tages in einem schönen Park irgendeines spleenigen Millionärs stehen, der niemals in Gefahr gerät, Wechsel auf Menschenleben einlösen zu müssen, und ein paar englische Pfunde werden zu wohlthätigen Zwecken verwandt werden, als harmloses Kanonenfutter. —el.



Hoch zu Ross
Wie man gefahrlos reiten lernt